

Zeitgenössische Chormusik im Treibhaus – Keimzelle einer neuen Chorszene

Von rauschenden Atemgeräuschen bis zu YouTube-Hits: Der Chor wird zum Klanglabor der Gegenwart

von *Christoph Schäfer*

Die altherwürdige GEMA-Trennung von „E“ (Ernste Musik) und „U“ (Tanz- und Unterhaltungsmusik) wirkt schon lange wie ein Schubladendenken aus einer anderen Zeit. In diesem „Entweder-oder“ kam es zu dem Phänomen, das Chorkonzerte von der GEMA zunehmend unter der Rubrik „U“ inkassiert wurden, womit die dabei aufgeführten Werke – oft komplex und von hohem künstlerischem Anspruch – in Folge als „U“-Werke verrechnet wurden. Dies entspricht nicht mehr den Entwicklungen in der gegenwärtigen Chorszene mit vielen neuen, teils semi-professionellen solistischen Ensembles, mit vielen engagierten und professionellen Komponist:innen, mit zahlreichen Festivals und Wettbewerben. Die zeitgenössische Chormusik ist längst vom Gout der altbackenen Liedertafeln mit Schwerpunkt ‚Volkslied‘ befreit und hat sich als faszinierendes Kaleidoskop entfaltet, radikal pluralistisch, voller Experimente, und gelegentlich – bei klarer kunsthafter Ausrichtung – auch erstaunlich populär. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn die GEMA mit ihrem „Reformvorhaben U/E“ sich von ihrer verzerrenden Terminologie zu trennen versucht, um dann in neuer Begrifflichkeit – ob „contemporary classic“ oder „art music“ jene Werke fördern zu können, die sich durch künstlerischen Wert profilieren und nicht mit bloßem kommerziellen Erfolg liebäugeln.

Wenn der Chor pfeift

Ein Konzert mit dem Bundesjugendchor. Die Sänger:innen stehen in präziser Formation, und doch geschieht etwas Ungewöhnliches: Statt eines ersten Akkords setzt ein Geflecht aus Pfeifen ein. Elisabeth Fußeder (*2000), eine der spannendsten Stimmen der jüngeren Komponist:innengeneration, hat in ihrem Zyklus „Waldeslust“ ein dichtes Pfeifgewebe komponiert. Versetzte Einsätze formen schwebende Cluster, die das Publikum wie in eine Lichtung aus Klang hineinziehen.

Doch die „Waldeslust“ bleibt nicht beim Pfeifen stehen: Fußeder lässt Hauchlaute, flüsternde Silben und Zischgesten in den Chorapparat wandern. Der Chor wird zur akustischen Landschaft, in welcher Geräusch und Gesang ineinander übergehen. Es ist Musik, die irritiert, ja, die sich dem traditionell klassischen Klangverständnis entzieht. Aber gerade darin liegt ihr Reiz: die Erweiterung des Chors zum Instrument des 21. Jahrhunderts.

Solche Experimente sind schon längst keine Ausnahme mehr. Die norwegische Komponistin Maja Ratkje (*1973) etwa lässt in ihren Vokalwerken den Chor zu einem Geräuschkörper werden, in dem Kreischen, Flüstern und Atemlaute ineinander übergehen. In Österreich experimentiert Georg Friedrich Haas (*1953) mit mikrotonalen Chorsätzen, die die Stimmen in schillernde Schwebungen treiben. Und die irische Komponistin Jennifer Walshe (*1974) integriert Alltagsgeräusche, Sprechen und vokale Effekte in ihre Chorpartituren – ein wilder, fast performativer Zugriff auf das Genre.

All das zeigt: Der Chor hat sich emanzipiert – er wird zum Generator von Klang und einem akustischen Labor, das zwischen Musik, Performance und Geräuschkunst oszilliert.

Doch zeitgenössische Chormusik lebt nicht allein vom Experiment, sondern hat längst klassische chorspezifische Satztechniken entwickelt und bereits einen überraschenden Kanon ‚moderner Klassik‘ ausgebildet. Manche Vokalwerke sind längst zu Hits geworden. Vielen dürfte hier Eric Whitacres (*1970) Vertonung „Sleep“ ein Begriff sein. Millionenfache Klicks auf YouTube, zahllose Chorversionen von amerikanischen College-Ensembles bis hin zu deutschen Kirchenchören, ein Repertoirestück für jedes ambitionierte Vokalensemble. Und dazu die mit Hochglanz-Optik produzierten Videos – Chormusik, die trotz klarem Kunstcharakter wie Pop aufbereitet wird.

Whitacre ist dabei kein Einzelfall. Auch „Da Pacem“ von Arvo Pärt (*1935) oder „Northern Lights“ von Ola Gjeilo (*1978) sind längst im Konzertsaal ebenso präsent wie auf Spotify-Playlists. Sie bieten einen Zugang, der für das breite Publikum funktioniert: harmonisch, klangschön, überraschend, mit Sogwirkung, - zuweilen meditativ. Werke, die sich teilen, streamen, covern lassen – Eigenschaften, die sonst vor allem die Popmusik für sich reklamierte.

Viele Werke bieten kunstvolle Satztechnik wie raffinierte Harmonik und spirituelle Tiefe. Für die Generation TikTok kommt noch ein anderes Kriterium hinzu: Ob ein Stück schön klingt und sich (digital) teilen lässt. Vielleicht ist genau das der entscheidende Schritt in eine neue Zeit – Chormusik als Kunstform, die bei einer populären Verbreitung angekommen ist, ohne ihre Tiefe zu verlieren.

Wettbewerbe als Werkstätten

Besonders spürbar wird die Aufbruchsstimmung dort, wo Chöre selbst zu Kuratoren und Impulsgebern werden. Wettbewerbe und Kompositionsaufträge schaffen Räume, in denen Ideen ausprobiert, neue Stimmen hörbar und ungewöhnliche Klangkonzepte erprobt werden. Hier zeigt sich: Der Chor ist längst nicht mehr nur Ausführender, sondern Mitgestalter zeitgenössischer Musik.

Nachfolgend sei ein Einblick in den Kompositionswettbewerb des Regensburger StimmGold Vokalensembles gestattet. Bei jeder Jurysichtung der Kompositionsbeiträge aus aller Welt wurde deutlich, wie groß die Bandbreite heutiger Chormusik ist: zarte Miniaturen, die ausschließlich aus Atemgeräuschen bestehen, stehen neben rhythmisch komplexen Werken, die wie Vokal-Percussion klingen. Für das Ensemble selbst ist der Wettbewerb weit mehr als eine Aufführung Gelegenheit: Er ist eine Plattform des Austauschs mit Komponist:innen und ein Labor, in dem neue Ideen Gehör finden.

Die jährliche Auslobung dieses Wettbewerbs hat seit 2018 zusätzlich dafür gesorgt, dass zeitgenössische Musik heute zu einem festen Bestandteil bzw. der Identität des Ensembles gehört.

StimmGold ist hierbei kein Einzelfall, andere Ensembles und Institutionen gehen ähnliche Wege: Das Voktett Hannover durfte 2024 im Rahmen der chor.com einen gut dotierten Wettbewerb für die eigene Besetzung ausrufen, internationale Festivals wie das Aarhus Vocal Festival bündeln Wettbewerbe und Werkstätten und machen frische Kompositionen regelmäßig sichtbar. Überraschend auch der Kompositionswettbewerb „female featured“, der sich ausschließlich an Komponistinnen richtet und eben in die dritte Edition geht. Er macht sichtbar, wie aus einem bislang eher weniger beachteten Segment neue Impulse entstehen, die die gesamte Chorszene bereichern.

So entstehen Orte, in denen junge Komponist:innen nicht an bestehenden Kategorien scheitern müssen, sondern frei experimentieren können. Wettbewerbe sind dabei weit mehr als Leistungsvergleiche – sie sind Experimentierfelder, Werkstätten und Treibhäuser, in denen das wachsen kann, was die Chorszene von morgen prägt.

Die Unordnung als Programm

Am Ende ergibt sich ein Bild, das kaum widersprüchlicher sein könnte: Hier ein traditionsbewusstes Brahms-Requiem, dort das Pfeifen in Fußeders „Waldeslust“. Hier ein YouTube-Hit von Eric Whitacre, dort das Atemstück einer finnischen Avantgardistin.

Wer nach klaren Kategorien sucht, wird enttäuscht. Doch gerade darin liegt vielleicht die eigentliche Stärke der Szene: Pluralismus nicht als Problem, sondern als Programm.

Die klassifizierende Neuregelung, welche die GEMA mit ihrer Reform in Aussicht stellt, könnte gar Ordnung ins wilde Geflecht der Gegenwartsmusik bringen. Doch die Chorszene selbst lebt gerade von der Unordnung – und macht damit deutlich, dass zeitgenössische Chormusik eine der offensten, lebendigsten und überraschendsten Kunstformen unserer Zeit ist.

Vielleicht deutet sich hier ein Ausweg aus der mühsamen Taxonomie von „E“ und „U“, von Hochkultur und Populärkultur an: nicht weitere Schubladen, sondern ein offener Horizont. Manche sprechen inzwischen von „Art Music“ – ein Begriff, der meines Erachtens nicht trennt, indem er eine elitäre Haltung ausdrückt, sondern verbindet. Am Ende geht es nämlich genau um eines: Musik als Kunst. Und die Chorszene, so vielfältig wie nie zuvor, liefert dafür das überzeugendste Argument.

Christoph Schäfer studierte Dirigieren an den Musikhochschulen in München, Wien und Regensburg bei namhaften Professoren wie Michael Gläser, Erwin Ortner und Roman Emilius. Parallel dazu absolvierte er das Staatsexamen für das Gymnasiallehramt an der Universität Regensburg.

2014 gründete er das „StimmGold Vokalensemble“, das sich auf romantische und zeitgenössische Chormusik spezialisiert. Von 2016 bis 2020 leitete er das Junge Orchester des Akademischen Gesangvereins München, 2020 folgte die Gründung des „TonWerk Orchesters München“. Von 2017 bis 2019 unterrichtete er Chorleitung in Regensburg, ab Sommersemester 2024 ist er Dozent an der Hochschule für Musik Nürnberg.

Sein Fachbuch „Dirigieren PLUS“ erschien 2021 beim Bärenreiter-Verlag. Er initiierte Hochschulchöre in Regensburg und Landshut und begleitete Dirigent Enoch zu Guttenberg auf internationalen Konzertreisen. Meisterkurse absolvierte er u.a. bei Joshua Rifkin und Nicolas Fink, und arbeitete mit renommierten Orchestern und Chören wie den Münchner Synchronikern und dem WDR Rundfunkchor.

Seit 2019 ist Schäfer Mitglied im Förderprogramm FORUM DIRIGIEREN des Deutschen Musikrats und seit 2022 Stipendiat der Deutschen Orchesterstiftung. Beim Internationalen Dirigierwettbewerb Marktoberdorf 2022 gewann er den 2. Preis. Mit dem StimmGold Vokalensemble wurde er 2023 mehrfach für den OPUS KLASSIK nominiert und erhielt 2024 den 2. Preis der amerikanischen CASA für das Album „Durch den Wald“.